

Südseegesichten [Fortsetzung]

Autor(en): **London, Jack**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **19 (1929)**

Heft 38

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645318>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

verbirg dich am Bach Krith, der gegen den Jordan fließt“ (1. Könige, 17. 3). An großartigen, ruinenhaften Wasserleitungen aus der Zeit Herodes d. Gr. vorbei gelangen wir zu den Ruinen von Jericho, der ehemaligen Palmenstadt. Hier, in dieser einsamen, aber prächtigen Wildnis, wo zum Teil in vernachlässigten, zum Teil wieder in gut gepflegten Gärten jetzt noch massenhaft Palmen, Bananen, Orangen, Zitronen gedeihen, hat einst eine hohe Kultur geherrscht; hier standen in üppigen Gärten Paläste, Theater, Tempel und stattliche Wohnungen, hier gedieh die Jerichorose, die jetzt noch im En-Gedi vorkommt; in den Tagen Josuas wurde Baumwolle gepflanzt (Jos. 2, 6), es grünten Palmgärten, reiften Datteln, es bestanden Zuckerrohrpflanzungen, die Balsamstaude, wegen deren Düfte Jericho „die Duftende“ genannt wurde, verbreitete ihren Wohlgeruch, Maulbeerfeigenbäume (Sykomoren) bildeten Straßenalleen wie heute noch in Kairo, die fettesten Gefilde Judäas waren hier, hier das „gelobte Land, wo Milch und Honig floß“.

Im Jahr 70 n. Chr. erlitt die Stadt ihre erste Zerstörung durch Vespasian, im Jahr 138 wurde sie unter Hadrian neu aufgebaut, aber von den Persern und Arabern wieder verwüstet. Unter der Herrschaft der Kreuzfahrer entstand ein neues Jericho. „Heute ist kein Stein auf dem andern.“ Zerfallene Gebäude stehen noch da und dort, wie die sog. Zuckermühlen; trümmerhafte Ueberreste von römischen Wasserleitungen und Straßen erzählen dem Wanderer vom einstigen Jericho. Unmittelbar neben den Schutthügeln des alten Jericho entquillt der Erde die Elisaquelle, eine der wenigen, nie versiegenden Süßwasserquellen im heiligen Lande, von Elisa durch eine Schale Salz trinkbar gemacht (2. Kön. 2, 19—22). Unter den Bergen, die sich in einem imposanten Halbkreis im Westen, in steilem, von vielen schluchtartigen Erosionstätern durch-

brochenem Aufbau erheben, zeichnet sich der ob der Elisaquelle liegende etwa 500 Meter hohe sogenannte Berg der Versuchung, der Quarantanaberg (Dschebel Karantal) aus. Hierher verfehrte die Ueberlieferung die Versuchung des Heilandes durch den Satan, und man muß zugeben, daß die Felsenhöhlen dort oben weltfern genug sind für den, der die Einsamkeit sucht, um unerreicht von den Stürmen der Welt und des menschlichen Treibens als stiller Hausgenos der Tiere (Mark. 1, 13) sich in die Gedanken Gottes zu versenken. Wie hoch die stumme Kreatur durch den Umgang mit dem Herrn geedelt wurde, kommt uns hier besonders innig und lebensvoll zum Bewußtsein bei der Erinnerung an J. B. Widmanns epische Dichtung: Der Heilige und die Tiere, worin Jesus Christus die Versuchung, sich der Tiere allein und nicht der Menschen zu erbarmen, besiegt durch die Kraft jener tiefen Erfahrung, von der es am Schluß des Gedichtes heißt:

„Ihr lehret Eines mich, ihr schlichten Guten:

Sich selber treu sein und unschuldig bluten.“

Jericho, die alte Königsstadt in Kanaan (Jos. 2, 2), von deren Mauern erzählt wird, sie seien vom Bosaunenblasen der Israeliten umgefallen (Jos. 6, 20), ist jetzt ein schmutziges Dorf von 300 Einwohnern, namens Er-Riha, die „Duftende“. Die schlechten, über Schutthaufen aufgebauten Hütten bilden nichts als vier Wände, hergestellt mit ungebrannten, an der Sonne getrockneten Lehmziegeln oder mit Steinen aus den alten Ruinen und gedeckt mit einem flachen Dach von Maisstengeln oder Baumstämmchen und dergleichen. Daneben fehlt es aber nicht an größern Gebäulichkeiten, und vier Touristenhotels halten ihre Pforten offen, so daß hier kein Mangel ist an guter Unterkunft.

(Fortsetzung folgt.)

12

Sack London / Südfseegeichten. (Copyright by Universitas DVAG, Berlin.)

Mauki.

(Schluß.)

Es war unmöglich, den weißen Mann nicht zu beleidigen, der schon durch das bloße Vorhandensein eines andern beleidigt zu sein schien. War Mauki still, so wurde er geschlagen und ein trotziges Biest genannt. Sprach er, so wurde er geschlagen, weil er widersprach. War er ernst, so beschuldigte Bunster ihn eines Komplotts und verprügelte ihn im voraus; bemühte er sich, heiter zu sein und zu lächeln, so wurde ihm vorgeworfen, daß er seinen Herrn und Meister verpötte, und er kriegte den Stock zu schmecken. Bunster war ein Teufel. Das Dorf hätte ihn längst abgetan, wenn es sich nicht der Lehre von den drei Schönern erinnert haben würde. Trotzdem hätte man ihn abgetan, wenn man in einen Busch hätte fliehen können. So wie die Dinge lagen, mußte die Ermordung des weißen Mannes oder überhaupt irgendeines weißen Mannes ein Kriegsschiff bringen, das die Angreifer tötete und die kostbarsten Kokosbäume fällte. Das ganze Sinnen und Trachten der Bootsleute ging darauf aus, ihn zufällig ertrinken zu lassen, wenn der Kutter einmal das Unglück hatte, zu kentern. Aber Bunster achtete darauf, daß der Kutter nicht kenterte.

Mauki gehörte einer andern Rasse an, und da ein Entweichen unmöglich war, solange Bunster lebte, war er entschlossen, den weißen Mann umzubringen. Aber das Dumme war, daß er nie eine Gelegenheit dazu finden konnte. Bunster war immer auf seiner Hut. Tag und Nacht waren ihm seine Revolver geladen zur Hand. Er erlaubte keinem, ihm in den Rücken zu kommen, was Mauki entdeckte, nachdem er mehrmals zu Boden geschlagen war. Bunster wußte, daß er von diesem gutmütigen Malaita-Burschen mit der sanftsten Miene mehr zu fürchten hatte als von der ganzen Bevölkerung von Lord Howe, und das erhöhte den Genuß an dem Folterprogramm, das er ausführte. Und Mauki war vorsichtig, fand sich in seine Strafen und wartete.

Alle andern weißen Männer hatten seine Tambos geachtet. Nicht so Bunster. Maukis wöchentliche Tabakraktion betrug zwei Stück. Bunster gab sie seiner Frau und befahl Mauki, sie aus ihrer Hand entgegenzunehmen. Aber das ging nicht, und so blieb Mauki ohne Tabak. Auf die gleiche Weise mußte er auf manche Mahlzeit verzichten und manchen Tag hungrig bleiben. Er erhielt den Auftrag, ein Ragout aus den großen Muscheln zu kochen, die in der Lagune wuchsen. Das konnte er nicht, denn Muscheln waren Tambo. Sechsmal hintereinander weigerte er sich, die Muscheln zu berühren, und sechsmal wurde er fast zuhänden geschlagen. Bunster wußte, daß der Bursche eher sterben würde, er nannte seine Weigerung Meuterei und würde ihn getötet haben, hätte er einen andern Koch gehabt. Eine der liebsten Belustigungen des Händlers bestand darin, Mauki bei den frauen Locken zu paden und mit dem Kopf gegen die Wand zu stoßen. Eine andre war, daß er Mauki unerwartet ergriff und ihm das brennende Ende einer Zigarre ins Fleisch drückte. Das nannte Bunster impfen, und Mauki wurde viele Male in einer Woche geimpft. Einmal riß Bunster in der Wut den Laffenhenkel aus Maukis Nase, wobei er den Nasentnorpel glatt zerriß.

„Oh, was für eine Bißage!“ lauteten seine Worte, als er den angerichteten Schaden betrachtete.

Die Haut eines Hais ist wie Sandpapier, die Haut eines Rochens aber wie eine Feile. In der Südfsee benutzen die Eingeborenen sie als Raspel, um Kanus und Ruder zu glätten. Bunster hatte einen aus Rochenhaut verfertigten Handschuh. Als er ihn das erstemal an Mauki probierte, riß er ihm mit einem Griff die ganze Haut vom Nacken bis zur Achselhöhle ab. Bunster freute sich. Er ließ seine Frau den Handschuh schmecken und probierte ihn gründlich an den Bootsleuten. Die Premierminister bekamen jeder

einen Streich, und sie mußten dazu grinsen und es als Scherz auffassen.

„Lacht, zum Donnerwetter, lacht!“ war die Anweisung, die er ihnen gab.

Mauki bekam den größten Anteil am Handschuh. Nicht ein Tag verging ohne Liebkosung. Manchmal hielt ihn der Verlust von soviel Haut die ganze Nacht wach, und oft wurde die kaum geheilte Oberfläche von dem scherzhaften Herrn Bunster frisch geharkt. Mauki behielt seine geduldige Ruhe in der sicheren Erkenntnis, daß seine Zeit früher oder später kommen mußte. Und er wußte genau, bis in die geringste Einzelheit, was er tun würde, wenn seine Zeit gekommen war.

Eines Morgens erwachte Bunster in der Stimmung, der ganzen Welt die Glocken zu läuten. Er begann mit Mauki und hörte mit Mauki auf, und in der Zwischenzeit verprügelte er seine Frau und schlug auf die Bootsleute ein. Beim Frühstück nannte er den Kaffee Spülwasser und goß Mauki den brühheißen Inhalt der Tasse ins Gesicht. Um zehn Uhr hatte Bunster Schüttelfrost, und eine halbe Stunde später brannte er vor Fieber. Die Tage vergingen, er wurde immer schwächer und verließ das Bett nicht mehr. Mauki wartete und wachte, während seine Haut wieder heilte. Er befahl den Leuten, den Kutter auf den Strand zu ziehen, den Boden zu scheuern und ihn gründlich zu überholen. Sie dachten, der Befehl ginge von Bunster aus, und gehorchten. Aber Bunster lag die ganze Zeit besinnungslos da und gab keine Befehle. Jetzt war die Gelegenheit für Mauki gekommen, aber er wartete noch.

Als das Schlimmste überstanden war und Bunster sich in der Genesung befand und bei Bewußtsein, aber schwach wie ein kleines Kind dalag, packte Mauki seine paar Habseligkeiten einschließlich des Porzellanbentels in seine Kiste. Dann ging er nach dem Dorf hinüber und sprach mit dem König und seinen beiden Premierministern.

„Dieser Bursche Bunster, er guter Bursche, ihn ihn sehr lieb?“ fragte er.

Sie erklärten ihm einstimmig, daß sie den Händler durchaus nicht liebten. Die Minister ergossen sich in einer Aufzählung aller Demütigungen und Schlechtigkeiten, mit denen sie überhäuft worden waren. Der König fiel ganz zusammen und weinte. Mauki unterbrach ihn unhöflich.

„Ihr mich kennen — ich großer Herr in meinem Land. Ihr nicht lieben diesen weißen Herrn. Ich ihn nicht lieben. Ihr viel bringen, hundert Kokosnuß, zweihundert Kokosnuß, dreihundert Kokosnuß zum Kutter. Dann ihr guten Leute schlafen gehen. Alle Kanaken gute Leute schlafen gehen. Wenn dann großer Lärm bei Haus, ihr nicht hören den Lärm. Ihr alle viel zu fest schlafen.“

In derselben Weise sprach Mauki mit den Bootsleuten. Dann befahl er der Frau Bunsters, zu ihrer Familie zurückzukehren. Hätte sie sich geweigert, so wäre er in Verlegenheit geraten, denn sein Tambo würde ihm nicht erlaubt haben, Hand an sie zu legen.

Als das Haus leer war, trat er in das Schlafzimmer, wo der Händler lag und schlief. Mauki entfernte zunächst den Revolver und zog sich dann den Handschuh aus Rochenhaut an. Die erste Warnung, die Bunster erhielt, war ein Streich mit dem Handschuh, der ihm die Haut der Länge nach von der Nase riß.

„Guter Kerl, was?“ grinste Mauki zwischen zwei Streichen, von denen einer die Stirn bloßlegte, während der andre die eine Gesichtshälfte säuberte. „Lacht, zum Donnerwetter, lacht!“

Mauki tat seine Arbeit gründlich, und die in ihren Häusern versteckten Kanaken hörten den „großen Lärm“, den Bunster mindestens eine Stunde lang machte.

Als Mauki fertig war, schleppte er den Bootskompaß und alle Flinten und Munition zum Kutter hinunter, den er dann mit Tabakstücken als Ballast lud. Während er noch damit beschäftigt war, kam ein fürchterliches hautloses Wesen

aus dem Hause und lief schreiend an den Strand, bis es in den Sand fiel, in der brennenden Sonne liegen blieb, Grimassen schnitt und unartikulierte Laute ausstieß. Mauki blickte hin und zögerte. Dann schnitt er ihm den Kopf ab, widelte ihn in eine Matte und verstaute ihn im Stern des Kutters.

So fest schliefen die Kanaken an diesem ganzen, langen, heißen Tage, daß sie nicht sahen, wie der Kutter durch die Ausfahrt lief und dann, dicht am Südostpassat, nach Süden drehte. Auch auf der langen Strecke bis zur Küste von Njabel und während des beschwerlichen Kreuzens von dort nach Malaita wurde er nicht gesichtet. Mauki landete auf Port Adams mit einem Vorrat an Flinten und Tabak, wie ihn noch nie jemand besessen hatte. Aber er hielt sich dort nicht auf. Er hatte den Kopf eines weißen Mannes genommen, und nur der Busch konnte ihn schützen. So kehrte er zu den Buschdörfern zurück, wo er den alten Fanfoa und ein halbes Dutzend seiner vornehmsten Leute niederschloß und sich zum Häuptling über alle Dörfer machte. Als sein Vater starb, wurde sein Bruder Herrscher in Port Adams, und nun vereinten Salzwasserleute und Buschmänner sich und wurden so der stärkste der zweihundert streitbaren Stämme von Malaita.

Größer als Maukis Furcht vor der englischen Regierung war seine Furcht vor der allmächtigen Mondschein-Seifen-Gesellschaft, und eines Tages gelangte eine Botschaft an ihn in den Busch, die ihn daran mahnte, daß er der Gesellschaft acht und ein halbes Jahr Arbeit schuldet. Er schickte eine günstige Antwort, und darauf erschien der unvermeidliche weiße Mann, der Kapitän des Schoners, der einzige Weiße, der während Maukis Regierung in den Busch und lebendig wieder herauskam. Dieser Mann kehrte nicht nur zurück, sondern er brachte auch noch siebenhundert- und fünfzig Goldsovereigns mit — den Geldwert der achteinhalb Jahre Arbeit zuzüglich der Kosten für gewisse Flinten und Tabakstücken.

Mauki wiegt nicht mehr hundertundzehn Pfund. Sein Bauch hat den dreifachen Umfang als früher, und er hat vier Frauen. Er hat viele andre Dinge — Flinten und Revolver, den Henkel einer Porzellantasse und eine vorzügliche Sammlung von Buschmannköpfen. Wertvoller als diese ganze Sammlung aber ist ein anderer Kopf, gut getrocknet und erhalten, mit rötlichem Haar und gelblichem Bart, der in die feinsten Fiber-Lava-Lavas eingewickelt ist. Wenn Mauki in den Krieg gegen Dörfer außerhalb seines Reiches zieht, so holt er unweigerlich den Kopf hervor und betrachtet ihn, allein in seinem Palast sitzend, lange und feierlich. Zu solchen Zeiten liegt Totenstille über dem Dorfe, und nicht einmal ein kleines Kind wagt zu lärmern. Der Kopf gilt als der wichtigste Fetisch in Malaita, und seinem Besiz wird Maukis ganze Macht zugeschrieben.

(Fortsetzung folgt.)

Freud an der Welt.

Von Ferdinand Avenarius.

Wie auch der Jahre Würfel mir fällt:
Vater, bewahre mir Freud an der Welt,
Daß nicht der klügelnde Sinn bewegt,
Daß mich beflügelnde Liebe trägt!
Laß mich im Lebenden nicht einsam stehn,
Laß im Umgebenden mich Heimat sehn,
Gib mir zu allen Klängen der Luft
Ein Widerhallen aus eigener Brust,
Zu aller Schmerzen Trauergefang
Aus eignem Herzen den Geigenklang!
Jubel und Klagen mit allem umher
Gemeinsam tragen — was will ich mehr?
Glied unter Gliedern im Ganzen allein —
Ach, unter Brüdern Bruder zu sein!